



HERA LIND

Der
Überraschungs-
mann

ROMAN

Diana Verlag

gerade wie ein leuchtender Goldkäfer in der Morgensonne nach oben, als könnte sie sich an keinerlei Folter auf der Festung erinnern.

»Heute wird in diesem Schloss gern und viel geheiratet«, glättete ich schnell die Wogen der moralischen Entrüstung. Sofort lächelten die Leute wieder. Besonders die Damen.

»Die beliebte Schauspielerin Veronika Ferres hat hier 2002 hochschwanger geheiratet«, sagte ich wie nebenbei, und siehe da, das interessierte die Tauberbischofsheimer Kegelbrüder und -schwestern weitaus mehr als der omnipotente Erzbischof Wolf Dietrich.

»Aber die ist auch schon wieder geschieden«, murmelte eine Dauergewellte neben mir, die vergessen hatte, die noch vom Schlafen platt gedrückten Haare am Hinterkopf etwas aufzutoupieren.

»Am neunten Neunten Nullneun haben hier neunundneunzig Paare geheiratet, im Neun-Minuten-Takt«, improvisierte ich schnell. »Die Schlange der Brautpaare ging hier einmal quer durch den Mirabellgarten, bis dort die Treppe hinauf.« Die Leute staunten, drehten die Köpfe, murmelten und lachten. Wie leicht die Menschen doch zu beeindrucken sind, dachte ich zum wiederholten Mal. Von Jahreszahlen und Architektennamen wollen die gar nicht so viel wissen. Man muss nur ihre kindliche Fantasie mit irgendwelchen hanebüchenen Behauptungen füttern, dann sind sie ganz Ohr und können gar nicht genug davon bekommen. Den Amerikanern erzähle ich an dieser Stelle immer, dass die Szene aus *Sound of Music* hier gedreht wurde, in der Julie Andrews mit den Kindern »Do re mi« singt und dabei auf den Stufen herumspringt. Das bringt die Amerikaner regelmäßig so sehr aus der Fassung vor Begeisterung, dass sie alle auf der Treppe herumspringen – trotz imposanten Übergewichts und abenteuerlicher Kleidung. Aber die deutschsprachigen Touristen kennen diesen Film aus den Fünfzigerjahren leider nicht. Amerikaner und Japaner dagegen reisen extra AN, um auf den Spuren von *Sound of Music* zu wandeln. Für die ist Salzburg die *Sound-of-music*-Stadt, und die ganze barocke Pracht, die unzähligen Kunstschatze in Kirchen, Klöster und Museen, ja sogar Mozart, sind nur nette Nebenerscheinungen.

»Im Jahre 1818 wurde das Schloss Mirabell übrigens durch einen verheerenden Brand fast zerstört. Der wenig spektakuläre Profanbau, den Sie heute sehen, ist seiner ehemaligen barocken Fassade beraubt und wurde im klassizistischen Stil ...«

Kein Mensch hörte mehr zu. Ich lief weiter, erklärte noch die barocken Brunnen und dass sie die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde symbolisieren, und landete dann am Makartplatz, gegenüber von Mozarts Wohnhaus. Ein O-Bus glitt gerade lautlos, von der Theatergasse kommend, um die Kurve, Menschen mit grauen Gesichtern saßen teilnahmslos darin. Sie hatten offensichtlich schon vergessen, welches Geschenk es ist, in dieser Stadt wohnen und arbeiten zu dürfen. Am liebsten hätte ich von außen an die Busfenster geklopft und gerufen: »He, Leute, wisst ihr eigentlich, wie GUT wir es haben, dass wir hier leben dürfen?!«

Wir standen direkt vor dem Salzburger Landestheater. In den Schaukästen wurden die Opernproduktionen der nächsten Spielzeit angekündigt. Und während ich meine Informationen herunterspulte – über den berühmten Architekten Fischer von Erlach, der

für die barocke, von 1694 bis 1703 erbaute Dreifaltigkeitskirche verantwortlich ist, die der Wiener Karlskirche ähnlich sieht und vor der alljährlich in den letzten beiden Aprilwochen die Magnolien in einer solchen Pracht blühen, dass es einem den Atem verschlägt; über den berühmten Mathematiker und Physiker Christian Doppler, der ebenfalls in diesem grauen Haus da vorn gelebt und gewirkt hat («Kennen Sie den berühmten Doppler-Effekt, meine Damen und Herren? Tatütataa, tatüütataa ... Der Ton wird für unser Ohr tiefer, je mehr sich das Feuerwehrauto entfernt, obwohl er objektiv immer auf einer Höhe bleibt ...») – während ich das also alles herunterspulte und mit aller Kraft versuchte, die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer nicht zu verlieren, sah ich plötzlich das Gesicht meiner neuen Nachbarin. Im Schaukasten. *Così fan tutte*. Sie trug ein weißes Kleidchen, so eine Art Unterkleid, war barfuß und sang gerade ein Duett mit einer Dunkelhaarigen in ebenso einem Unschuldsfähnchen. Beide sahen hinreißend aus, weiblich, ledig, jung. Na, so ein Zufall, dachte ich. Gestern noch in meinem Wohnzimmer und heute auf der Showbühne! Fast hätte ich die Rentner aus Tauberbischofsheim darauf hingewiesen, aber was sollten sie mit dieser Information anfangen?

»Und diese zauberhafte junge Frau hier, schauen Sie, die Blonde, die ist seit gestern meine neue Nachbarin. Sie heißt Lisa, ist ganz neu im Ensemble und hat einen Vertrag für die nächste Spielzeit. Sie kann wunderschön singen, ist schwanger und liebt einen blonden norddeutschen Kapitän. Wie im Traumschiff! Nur in echt! Gestern Abend saß sie noch an meinem Kamin und hat meinen Kindern eine Arie vorgesungen.«

Ich verkniff es mir. Obwohl das die Leute mit Sicherheit viel mehr interessiert hätte als Christian Doppler und sein Doppler-Effekt.

Als wir über die Kreuzung vor dem Hotel Sacher schritten, um den Makartsteg zu erreichen, wo wie immer der Bettler mit der Hasenscharte Ziehharmonika spielt, und ich meinen Spruch über die Original-Sacher-Torte aufsagte, die man hier unbedingt einmal probieren müsse, musste ich über mich selbst den Kopf schütteln. Und während ich meine schwerfällige Gruppe mühsam in den fröhsommerlichen Altsalzbürger Kulissenzauber hineinlockte, wurde mir auf einmal bewusst, wie sehr ich mich auf den Sommer mit meiner Nachbarin freute.

»Na, was gibt's heute Gutes zu essen?«

Volker rieb sich schon die Hände, nachdem er seine schwere braune Arzttasche auf die Kaminbank gewuchtet hatte. Doch erst mal breitete er die Arme aus. Ich riss mir die Schürze ab, warf sie über eine Stuhllehne und ließ mich jubelnd wie ein Kind hineinfallen. Um meinen Volker mit den üblichen wilden Begrüßungsküssen bedecken zu können, musste ich mich auf die Zehenspitzen stellen. Doch dann konnte ich ihn umhalsen und an mich drücken, als gäbe es kein Morgen. Ich war so unendlich verliebt in meinen Mann, dass ich auf diese innigen Begrüßungsattacken einfach nicht verzichten konnte. Wie immer schloss Volker ergeben lächelnd die Augen und ließ sich von mir abküssen, während ich seinen wunderbaren Duft in mir aufzog. Volker benutzte kein Parfüm. Er roch – nach Volker, dem Aphrodisiakum schlechthin. Seine Bartstoppeln kratzten mich ganz leicht; er

musste sich zweimal am Tag rasieren.

»Kalbsbraten mit Knödeln und Salat«, flüsterte ich ihm zärtlich ins Ohr, denn das war schließlich die Antwort auf seine Frage. Meine Güte, ich war wirklich eine Musterhausfrau geworden! Aus lauter Liebe zu ihm! Heute war ich bereits frühmorgens auf der Schranne gewesen, dem bunten Bauernmarkt auf dem Mirabellplatz, und hatte im Vorbeigehen meine Einkäufe erledigt. Jetzt duftete es verführerisch aus der Küche, wo der Kalbsbraten bereits im Ofen schmort, und die Knödel in brauner Butter auf dem Herd vor sich hin zischten. Heimlich gab ich mir ein Fleißkärtchen.

»Du bist ein Traum!«, flüsterte Volker heiser an meiner Halsbeuge. »Wenn ein Mann nach getaner Arbeit nach Hause kommt, und es duftet bereits in der Auffahrt nach köstlichem Essen, woraufhin ihn sein zum Anbeißen aussehendes Weiberl begrüßt, das ihn nach so langer Zeit immer noch gern hat, dann darf er sich schon bei seinem Herrgott bedanken ...« Er verdrehte die Augen und murmelte: »Himmelvater, dank dir schön.«

Na gut. Gegen Wiebke konnte ich noch locker anstinken. Da musste er nicht großartig den Himmelvater rühmen. Aber auch der kann ja mal einen schlechten Tag haben. Als er Wiebke schuf, hatte sein Apostelverein wahrscheinlich gerade gegen den ersten FC Satan verloren oder so. »Ach, komm, du willst mich mal wieder verscheißern ...« Ich wurde doch tatsächlich immer noch rot! Volker konnte sich so herrlich über mich lustig machen, dass ich oft nicht wusste, ob ich mitlachen oder mich schämen sollte.

»Nein, im Ernst!« Volker lockerte seine Krawatte und warf sie mit Schwung auf die Arzttasche, wo sie sich ringelte wie eine Schlange. »Ich habe acht kalte, trostlose Jahre mit Wiebke ›Knöterich‹ verbracht. Wenn ich da nach Hause kam, hatte sie weder was gekocht noch sonst was vorbereitet. Höchstens Hagebuttentee und geschroteten Vollweizenbrei.«

Triumphierend beugte ich mich zur Bank am Kamin, wo ich bereits einen gut gekühlten Riesling bereitgestellt hatte. Nachdem ich sie ihm überreicht hatte, öffnete er geschickt die Flasche, füllte zwei Weißweingläser und reichte mir eines davon: »Prost, mein Schatz.« Wir stießen an wie jeden Abend, und tranken unseren Lieblingswein, einen Hillinger – kalt und trocken, wie ein guter Welschriesling sein muss. Wir saßen eng umschlungen auf der Bank, ich spürte die wohlige Wärme des Kamins im Rücken und die noch viel wohlrigere Wärme des Mannes an meiner Seite. Das war einer der Momente, die man für immer festhalten möchte. Alles war perfekt! Alles! Die Kinder waren gesund, kamen in der Schule bestens mit und machten uns nur Freude. Volkers Praxis lief fantastisch, mir machte mein Job als Fremdenführerin riesigen Spaß, unser Haus war ein Traum, wir wohnten in der schönsten Stadt der Welt, und jetzt hatten wir auch noch neue, nette Nachbarn, die mich aus meiner Einsamkeit hier in dem Landhaus oberhalb von Salzburg erlösen würden.

Vertrauensvoll lehnte ich meinen Kopf an Volkers Schulter und schwärmte ihm noch einmal von dem Besuch der beiden am letzten Sonntagabend vor, als er seine Söhne zu Wiebke gefahren hatte. Seitdem hatte ich das junge Paar nicht mehr gesehen. Wiebke hatte ich zum Glück schon länger nicht mehr gesehen. Ich kannte wirklich keinen Menschen, der so wenig Charme hatte, so wenig herzlich war und so wenig versuchte, sich ein bisschen nett zu machen. Wiebke schminkte sich nicht, gab sich keine Mühe mit ihren Haaren,

konnte nicht kochen und war nicht witzig. Ein noch viel unfassbareres Wunder, dass es ihr irgendwann mal gelungen war, sich meinen Volker zu krallen. Volker ließ sich nur ungerne von mir zu diesem Thema befragen. Er hatte ihr »halt ein Kind gemacht«, woraufhin sie darauf bestand, zu heiraten. Und dann bekamen sie eben noch ein Kind. Glücklicherweise war mein armer Volker mit dieser Dörrpflaume nie. Er hatte einfach das Warnschild nicht gesehen, auf dem stand: Fantasie- und humorfreie Zone! Achtung, nicht heiraten!

Aber was sollte ich mir weiter Gedanken über sie machen. Viel lieber redete ich über unsere neuen Nachbarn. »Sie sind so was von nett!«, schwärmte ich glücklich.

»Im Moment versperren sie mit ihrem Kranwagen einfach nur die Einfahrt«, brummte Volker und nahm einen Schluck Weißwein. Ich beobachtete, wie sich sein Kehlkopf hob und senkte. Gibt es so was, dachte ich, dass man sogar in den Kehlkopf seines Mannes verliebt sein kann? Volker hatte einen kräftigen Hals, der immer braun gebrannt war und besonders zu seinem weißen Hemdkragen einfach umwerfend männlich aussah. Normalerweise betrachte ich wirklich keine Kehlköpfe und sehe ihnen beim Schlucken zu, aber Volker war die berühmte Ausnahme. Die berühmte große Liebe, die es sonst nur in Romanen und Filmen gibt. An dem Tag, an dem Volker und ich uns begegnet waren, hatte der liebe Gott ganz bestimmt wahnsinnig gute Laune gehabt. Ganz im Gegensatz zu Volker jetzt.

»Die knallen doch wirklich noch einen Balkon an ihren Fertigbau. Wirklich sehr stilvoll«, ätzte Volker. »Wo wir jahrelang an unserem Haus gebaut und alles von Hand haben zimmern lassen, wollen die das in einer Woche aus dem Boden stampfen.«

»Ach, Volker!« Ich strich ihm eine seiner grauen Strähnen aus der Stirn und zwirbelte sie zwischen meinen Fingern. »Lass sie doch! Es sind junge Leute! Besonders sie, denn sie ist mindestens fünfzehn Jahre jünger als er. Wenn nicht sogar zwanzig. Sie ist Österreicherin, und er kommt aus Norddeutschland. Was für eine reizende Mischung!«

Volker packte meinen Finger und hielt ihn fest. »Was ist der noch mal von Beruf, hast du gesagt?«

»Kapitän! Ist das nicht aufregend?«

»Seit wann siedeln sich norddeutsche Seefahrer in Salzburg an? Wo schwimmt denn sein Kahn? Auf dem Wallersee?«

»Ach, komm!« Ich stupste ihm zärtlich-tadelnd die Wange. »Der fährt einen Ozeanriesen, du! Der ist immer mindestens vier Monate auf allen Weltmeeren unterwegs! Sie haben sich ja an Bord eines solchen Traumschiffes kennengelernt«, schwärmte ich weiter. »Sein Vater hat ihm das Grundstück vererbt, und er setzt jetzt seine kleine Frau drauf, damit sie in Ruhe niederkommen kann.«

»Das klingt ja grässlich kitschig. Maria und Josef auf Herbergssuche.« Volker schob meine Hand behutsam weg. Er mochte es nicht, wenn ich ihm ins Gesicht fasste. Er behauptete, eine fürchterlich empfindliche Haut zu haben und von jeder Berührung Pickel zu bekommen.

»Jedenfalls kriegen sie ein Baby!« Ich rutschte von Volker ab, um ihm ins Gesicht zu sehen, als ich diese kleine Bombe platzen ließ. »Ist das nicht süß?«

»Nein!«, sagte Volker und stand abrupt auf. »Ich höre jetzt schon das Geplärre unter unserem Schlafzimmerfenster: Hüäää, hüääää, hüäää!«, machte er so täuschend echt, dass ich lachen musste.

»Das kannst du aber perfekt!«

»Na, es ist ja noch gar nicht so lange her, dass unsere Mädchen so gequält haben! Nacht für Nacht! Und als die Erste damit fertig war, fing die Zweite an! Zehn Jahre zuvor habe ich das Gleiche schon mit meinen Söhnen erlebt. Vielen Dank auch!«

»Aber Volker!« Liebevoll strich ich ihm über den Arm. »Du bist doch nachts nicht aufgestanden! Ich habe doch im Kinderzimmer übernachtet, damit du deine Ruhe hattest!«

»Das ist ja auch nicht zu viel verlangt«, brummte Volker und legte dann versöhnlich den Arm um mich. »Ich war damals gerade mit meinen Nachtdiensten im Krankenhaus fertig und hatte ungefähr zehn Jahre lang nicht mehr durchgeschlafen.«

Er griff zur Fernbedienung und stellte unseren gemeinsamen Lieblingssender, Klassik Radio, an. Der »Ungarische Tanz« von Brahms erklang. Dann begann Volker, ganz selbstverständlich den Tisch zu decken. Also hallo? Wenn Volker kein Traummann war, wer dann? Als Gott Volker schuf, hatte er wahrscheinlich gerade einen runden Geburtstag. Den Trillionsten vielleicht.

»Meine Güte, was hatten wir jungen Ärzte damals für einen Stress. Wiebke verlangte von mir, dass ich nachts genauso oft aufstehe wie sie, denn sie war schließlich Apothekerin und hatte Nachtdienste.« Sehr gewissenhaft stellte Volker mit seinen feingliedrigen Händen die Gedecke auf die farblich passenden Sets und legte dann das Besteck dazu. »Aber du – du hast es geschafft, Ruhe und Frieden in mein Leben zu bringen. So habe ich mir ein Familienleben immer vorgestellt. Die Frau waltet daheim, und der Mann geht sammeln und jagen.« Er hielt inne, sah mich an und lächelte dieses umwerfende Volker-Lächeln, das nur für mich reserviert war: »Welche Gläser nehmen wir heute?«

»Die Riedel-Gläser«, sagte ich. »Man gönnt sich ja sonst nichts.«

Volker lächelte mich an: »Mit dir passt alles. Du hast so viel Geschmack ...«

»Hab ja auch dich zum Mann«, kokettierte ich. »Wer sollte da noch an meinem Geschmack zweifeln?«

»Ach, Herzerl!«, sagte er. Volker nannte mich nie Barbara, das klang ja auch nach Rhabarber oder Abrakadabra. Zum Glück auch nicht »Babs« – also wirklich, das klang doch nach versehentlichem Aufstoßenmüssen. Oder gar Bärbel – bitte, wer lässt sich denn freiwillig so nennen? Nein, Volker nannte mich »Herz« oder »Herzerl.« Das war genau so süß wie die »Krabbe« aus Svens Mund für Lisa.

»Ach, Herzerl!«, sagte also Volker, »alles ist so ... harmonisch und stimmig. Du schreist nie mit den Kindern, du lernst mit ihnen, bist geduldig und singst mit ihnen ...« Er grinste. »Zum Glück nur leise ... Du bist einfach ein Traum von einer Mutter.«

Meine Güte, was sagte er für liebe Dinge! Ich glühte innerlich vor Stolz und Glück. Ja, ich hatte mir wirklich Mühe gegeben, Volker und den Kindern ein behagliches Heim zu bieten, wohl wissend, was er alles bei Wiebke vermisst hatte. Auch seine eigene Mutter, Leonore, war eine dieser kaltherzigen, ehrgeizigen, strengen Mütter gewesen, die ihn nie gelobt und